Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 292 (2013)

Artikel: Ab in die Ferienkolonie
Autor: Fuchs, Thomas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-515329

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ab in die Ferienkolonie

Thomas Fuchs

«Grad da uni [= gerade da hinauf], d Züribieter Mastchälber sind da dehäme.» Diese Antwort will 1905 ein Zürcher Ferienkolonie-Inspektor erhalten haben, als er in Gais (AR) einheimische Jugendliche nach dem Weg zum Schwäbrig fragte. Solche «Mastkälber» aus dem Kanton Zürich verbrachten in diesem Sommer noch in fünf anderen appenzell-ausserrhodischen Gemeinden ihre Erholungsferien, ebenso im (SG) und im Zürcher Oberland (ZH). Die etwas despektierliche Bezeichnung für die Kinder hatte durchaus einen wahren Kern. Die Gewichtszunahme bildete lange das wichtigste Ziel der 1876 «erfundenen» Ferienkolonien.

Gewichtszunahme als Ziel

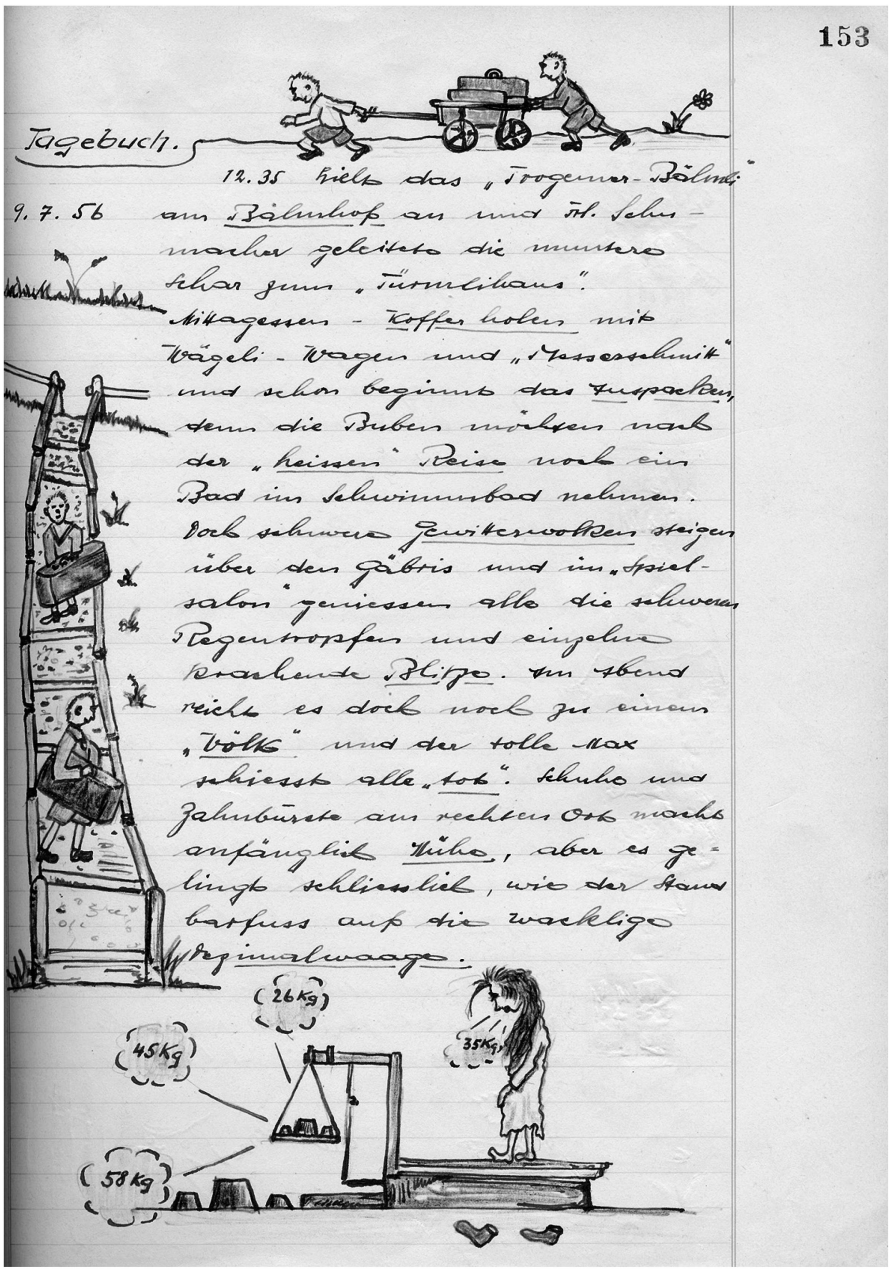
Betrachtet man die Berichte über die Ferienkolonien in den ersten Jahrzehnten, fällt auf, dass der Nahrungsmenge ein hoher Stellenwert zukam. Regelmässig wurde betont, dass die Kinder in den Kolonien, anders als zu Hause, so viel essen und trinken durften, wie sie wollten und konnten. Für die Auswahl der Kolonisten waren denn auch die schlechte Gesundheit und die materielle Bedürftigkeit massgeblich. Geschwächte Stadtkinder aus armen Verhältnissen sollten in den Sommerferien in den Genuss einer regenerierenden Kur kommen. Angestrebt wurde eine Erholung und Kräftigung auf der Basis von besserer Nahrung, gesünderer Luft und umsichtiger Betreuung.

Eine Vorstellung von einer im damaligen Verständnis mustergültigen, ausgewogenen Ernährung gibt der Speiseplan der Stadtzürcher Ferienkolonien vom Jahr 1893. Im Eigenheim auf dem Vorderen Schwäbrig in Gais (AR) kam Folgendes auf den Tisch: «Morgens: Milch und Brot; z'Nüni: Bouillon oder Ei oder Käse mit Brot; Mittagessen: Suppe, Fleisch und Gemüse nebst Brot; Vesper: Milch und Brot; Nachtessen: Suppe, Fleisch und Brot. Hie und da mittags und abends auch Mehl- und Eierspeisen.» Für die aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Teilnehmenden war ein solches Angebot ungewöhnlich reichhaltig, insbesondere was den täglichen Fleisch-, Milch- und Gemüsekonsum betraf. Für ein Kilogramm Rindfleisch musste ein Arbeiter in der Baumwollindustrie damals volle sieben Stunden, für ein Kilogramm Kartoffeln dagegen 20 Minuten arbeiten.

Aus heutiger Sicht fällt die Brotlastigkeit der Speisekarte auf. Dies änderte sich im frühen 20. Jahrhundert hin zu einer vielseitigen, fleisch- und gemüsereichen bürgerlichen Küche. Den Tagesablauf der Ferienkolonien prägten aber weiterhin die drei warmen Hauptmahlzeiten sowie ein weiteres, die optimale Nahrungsaufnahme unterstützendes Ritual, die sogenannte «Liegi» – eine einstündige Liegekur (Verdauungsschlaf) nach dem Mittagessen.

Da die Erfolge des «Auffutterns» auch belegt werden mussten, bildeten Gewichtsmessungen lange Zeit die wichtigste Methode zur Erfolgskontrolle einer Ferienkolonie. Die Wägungen der Kinder am Anfang und Ende der dreiwöchigen Kolonien hatten ebenfalls rituellen Charakter. Sie fanden bereits Eingang in die frühesten Jahresberichte. So wurde für die 104 Koloniekinder aus der Stadt Zürich im Jahr 1879 festgestellt, dass das Gewicht vor den Ferien bei allen unterdurchschnittlich gewesen sei. Sie seien wirklich kränklich und schlecht genährt gewesen. Die Wägung nach den Erholungsferien, und zwar zur selben Tageszeit und in den selben Kleidern wie am Anfang, ergab dann bei 87 Kindern eine durchschnittliche Gewichtszunahme von 1½ Pfund. Zwölf von ihnen hatten gar um 3 bis 7 Pfund zugelegt. Die restlichen Kinder waren gleich schwer ge-

Bild: Chronikstube Hinwil



Humoristische Darstellung des Wägens am Anfang der Ferienkolonie. Tagebuch einer Kolonie der Gemeinnützigen Gesellschaft Bezirk Hinwil im Türmlihaus in Trogen (AR), 9. Juli 1956.

blieben oder hatten leicht abgenommen.

Noch gut 75 Jahre später rapportierten fast alle Ferienkolonien das Gewicht ihrer Schützlinge, etwa jene des Zürcher Oberländer Bezirks Hinwil am Anfang der ersten Sommerkolonie im Türmlihaus in Trogen (AR) am 7. Juli 1958: «Das Gewicht der Elfjährigen schwankt zwischen 22 und 52 kg!» Der Schlussbericht vom 26. Juli bilanzierte dann: «Die Kinder nahmen grösstenteils zu (bis 3 Pfund), ebenso die Kolonieleitung.» Sieben Jahre vorher konnte mit Erleichterung bilanziert werden, «dass alle Kolonisten, mit Ausnahme zweier ziemlich dicker, zunahmen (drei sogar 3 kg)». Nach 1960 verschwand dieses vor allem auch bei den Eltern beliebte Kontrollinstrument des Wägens dann schnell.

Die Erfindung der Ferienkolonien

Die Ferienkolonien gelten als eine Schweizer Idee von Weltrang. Mit der Devise «in den Sommerferien aus der heissen Stadtluft und aus den dumpfen Wohnungen hinaus ins Freie, in die stärkende Luft einer höher gelegenen Landgegend» machten sie die neu aufkommenden und von den Hygienikern empfohlenen Sommerfrischen einer unterprivilegierten Schicht zugänglich. Zum erstenmal durchgeführt wurde eine Ferienkolonie im Sommer 1876 im voralpinen Appenzellerland. Als Erfinder gilt der Stadtzürcher Pfarrer Walter Bion-Tobler (1830–1909).

Der freisinnige Reformtheologe, der in jüngeren Jahren ein begeisterter Turner war und bis ins hohe Alter morgendlich eine Viertelstunde Gymnastik machte, gelangte zur Ansicht, dass zwischen Körper und Geist «eine fortwährende Wechselwirkung besteht, so dass derjenige, welcher auf seine Mitmenschen einen wohltätigen Einfluss ausüben will, gut daran tut, stets den

ganzen Menschen ins Auge zu fassen und zugleich leiblich und geistig auf ihn einzuwirken». Im Frühjahr 1873 wechselte er vom 900 Meter hoch gelegenen Dorf Trogen (AR) an die Predigergemeinde in Zürich. Schon bald nach dem Umzug beobachtete er, dass seine Kinder in den engen Altstadtgassen «von ihrer körperlichen und geistigen Frische einzubüssen» begannen. Er brachte sie deshalb in den Sommerferien zur Erholung in seine alte Heimat, von wo sie «auffallend gestärkt und erfrischt» zurückkehrten.

«Da lag mir der Gedanke nahe: wenn deinen gesunden Kindern bei verhältnismässig guter Wohnung und Ernährung eine Ferienerholung auf dem Lande so notwendig war und so wohl bekam, wie viel mehr wird dies bei kränklichen Kindern der Fall sein, die in schlimmen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben. Auf meinen Gängen durch die Strassen der Stadt und bei Besuchen in den Häusern sah ich, wie übel diese armen Kinder über die Ferien aufgehoben sind, wie sie nicht nur, während dieser Zeit meist in die engen dumpfen Wohnungen und Strassen gebannt, keine körperliche Stärkung empfingen, sondern auch ohne gehörige Aufsicht (da ihre Eltern durch Berufsgeschäfte meist ausser dem Hause in Anspruch genommen sind) auf den Strassen herumlungerten, sittlich verwahrlosten, so dass sie leiblich und moralisch reduziert in die Schule zurückkehrten. Ein tiefes Erbarmen erfasste mich mit diesen Kindern, und aus diesem Erbarmen heraus wurde die Idee der Ferienkolonie und deren Verwirklichung geboren.» [Walter Bion]

Bild: Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich

Stärkung zum Znüni – Ferienkolonieheim Landmark des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks in Oberegg (AI), 1950.

Dank Spenden im Betrag von 2340 Franken konnte Bion 1876 für je 34 erholungsbedürftige Knaben und Mädchen aus armen Verhältnissen im Alter von neun bis zwölf Jahren einen zweiwöchigen Sommerferienaufenthalt im Appenzellerland finanzieren. Die beiden Knabenkolonien übernachteten auf Stroh oder Heu in gut belüfteten Scheunen und Remisen im Dorf Bühler (AR) und auf dem Gäbris ob Gais (AR). Leintücher und Wolldecken stellte das Zürcher Zeughaus kostenlos zur Verfügung. Für die Mädchen standen Betten bei rund fünfzehn Familien in Bauernhäusern im Weiler Neuschwendi in Trogen (AR) bereit. Die Mahlzeiten nahmen die Kinder in den Tanzsälen von Wirtshäusern ein.

Bions Kolonien finden rasch Nachahmer

Die Ferienkolonien bilden bis weit ins 20. Jahrhundert ein Teilgebiet der Kinderfürsorge –

Bild: Peter Knöpfel, Hundwil

Das Ferienkoloniehaus mit der längsten Tradition im Appenzellerland – das Rössli in Hundwil beherbergte von 1895 bis 2006 Ferienkolonien. Mädchenkolonie aus der Stadt Zürich, um 1910.

dies aufgrund ihrer Zielsetzung und der Beschränkung der Teilnehmenden auf erholungsbedürftige Kinder aus armen Familien. Sie sind zudem als Institution mit einem hohen hygienischen Anspruch zu interpretieren, wobei Hygiene aus der damaligen Zeit heraus als die Lehre zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verhütung von Krankheiten verstanden werden muss. Bion machte mit seinen Ferienkolonien die von den Hygienikern gepriesenen Luftkuren ausserhalb der Städte einem unterprivilegierten Publikum zugänglich, was wiederum wesentlich zu deren Popularisierung beitrug. Diese sogenannten Sommerfrischen avancierten ab den 1870er-Jahren zum Markennamen für eine neue medizinische und soziale Praxis. Man empfahl sie für Leute, «die, ohne eigentlich krank zu sein, doch der Stärkung und Erholung bedürfen».

Bions Koloniemodell fand sehr rasch Nachahmer in ganz Europa. Entscheidend dafür war die Vorstellung des «neuen Heilmittels auf dem so lohnenden und so arbeitsreichen Gebiete der Hygiene des Kindesalters» im «Correspondenz-Blatt für Schweizer Aerzte» vom Juli 1877. Der Text inspirierte die ersten Nachahmer in Basel und in Frankfurt am Main im Jahr 1878 direkt. Es folgten 1879 Ferienkoloniegründungen in Aarau, Bern, Genf, Dresden, München, Stuttgart, Wien und St. Petersburg, 1880 in Neuchâtel, Schaffhausen, Barmen, Berlin, Bremen, Halle (Saale), Köln, Leipzig und Wiesbaden, 1881 in Winterthur, Braunschweig, Breslau, Chemnitz, Düsseldorf, Elberfeld, Halberstadt, Hannover, Karlsruhe, Kiel, Königsberg, Lübeck, Magdeburg, Nürnberg, Offenbach, Plauen, Strassburg,

Bild: Historisches Museum Arbon

Ein Neubau nach allen Regeln der Kunst – das 1914 von der Schulgemeinde Arbon (TG) erstellte Koloniehaus im Rossfall in Urnäsch (AR).

Zeitz und Levallois-Perret. Und im November 1881 fand in Berlin eine erste Konferenz der Ferienkolonieorganisatoren aus dem Deutschen Reich, aus Österreich-Ungarn und der Schweiz statt.

Die breite Öffentlichkeit erfuhr alsbald in Zeitungen und Zeitschriften vom Segen der neuen Kindererholungsfürsorge. Es setzte, um einen Begriff aus der Zeit zu verwenden, eine eigentliche «Agitation» der Ferienkolonieorganisationen ein. Dabei verstanden es die gut vernetzten Trägervereine, die neuen Massenmedien klug zu instrumentalisieren. Dem guten Dienst an den Kindern, die ja für ihre Notlage nicht selber verantwortlich waren, wollte sich niemand entziehen. Die Ferienkolonien avancierten im letzten Fünftel des 19. Jahrhunderts zur am schnellsten wachsenden Einrichtung innerhalb der privaten Fürsorge. Ihre Wirksamkeit auf die Gesundheit der ausgewählten Kinder wurde von vielen Medizinern untersucht und bestätigt.

Der Gründungsboom hielt auch nach 1900 an. Ferienkolonien galten nun als «une nécessité sociale». In Deutschland verdoppelte sich ihre Zahl von 1900 bis 1914 auf 418. In Frankreich stiegen die Teilnehmerzahlen zwischen 1906 und 1913 von 25 000 auf 110 000, in der Schweiz zwischen 1904 und 1907 von 4200 auf 7000 Kinder an. In dieser Zeit begannen trotz Widerständen der bäuerlichen Bevölkerung auch die ländlichen Gebiete aufzuholen. Wichtige Impulse gab hier die Tuberkulosebekämpfung.

Neue Anbieter ab 1919

Zwischen 1919 und 1930 wurden in der Schweiz wiederum 152 neue Ferienkolonien ins Leben gerufen. Ein Merkmal dieser Zeit waren Veränderungen bei den Trägerschaften. Der Vorkriegskonsens, wonach Ferienkolonien von privaten, weltanschaulich neutralen und säkularen Vereinen organisiert werden sollten, brach auf. Fassbar ist die neue Vielfalt in Basel, wo 1926 neben der fast fünfzigjährigen Basler Ferienversorgung folgende neuen Anbieter auftraten: Basler Frauenverein, Basler Jünglingsbünde vom Blauen Kreuz, Caritas-Sektion, Christlicher Verein Junger Männer, Guttempler-Jugendwerk Basel, Jugendwerk des Arbeiterbundes, Katholischer Frauenbund, Kommission zur Fürsorge erholungsbedürftiger Schulkinder, Pestalozzigesellschaft, Pfadfinder Basel, Pro Juventute-Bezirkskommission Basel-Stadt, Schulfürsorgeamt Basel-Stadt, Verein Ferienkolonie für Knaben, Wandervögel in Basel. Alle Veranstalter hielten sich bei der äusseren Gestaltung an das Bion'sche Koloniemodell. Bei den Inhalten gab es aber teils prominente Abweichungen.

Dies war besonders bei Vereinigungen der Fall, die einem der massgeblichen weltanschaulichen Milieus, in erster Linie den Katholiken und der sozialisti-

schen Arbeiterbewegung, angehörten. Diese Sondergesellschaften formten mit Hilfe von eigenen Vereinen und Institutionen für bestimmte Teile der Bevölkerung eigene Lebenswelten und vermittelten so ihre spezifischen gesellschaftlichen Leitbilder. Dank dem Koloniecharakter boten sich ihnen die Ferienkolonien als Betätigungsfeld förmlich an.

Den Katholiken, aber auch einigen der protestantischen Kirche nahe stehenden Organisationen, ging es darum, die Ferienkolonien um eine religiöse Komponente zu erweitern. Denn «gerade die Ferienversorgung in gut geführten katholischen Kolonien gibt dem Kinde hygienische und moralische Stärkung und führt es dem Ziele katholischer Erziehung näher», war 1932 in der «Basler Volkszeitung» zu lesen. «Wir beten im Lager», lautete die Zielsetzung, wobei das Beten «in den Alltag des Lagers hineinwirken muss».

Weniger einheitlich waren die Absichten bei der politischen Linken. Bei den Ferienkolonien der Arbeiterkinderhilfe handelte es sich um eigentliche Krisenmassnahmen zugunsten von Kindern von Arbeitslosen. Direkte politische Indoktrination betrieben dagegen kommunistische Gruppierungen wie die Feriengemeinschaft Basler Arbeiterkinder, deren «Kindersowjetrepublik Hofmaier» in den Sommerferien 1932 in der traditionellen Ferienkolonie-Station Hundwil (AR) Quartier bezog.

Wie attraktiv die Ferienkolonien für Indoktrination waren, zeigte sich im Ausland. In Italien wurden sie während der Zeit des Faschismus ganz von Politik und Wirtschaft eingenommen. Es

Bild: Museum Herisau

Geschlafen wurde aus Gründen der Erholung und Kräftigung auch nach dem Mittagessen – «Liegi» im Schlafsaal des Gasthauses zum Rössli in Hundwil (AR), um 1905.

entstanden mehr als 4000 staatliche Ferienkolonien zur Tuberkulose-Prophylaxe, die vom Regime zur politischen Beeinflussung der Kinder genutzt wurden. In Deutschland brachten die Nationalsozialisten nach der Machtübernahme die Jugend gezielt unter ihre Kontrolle. Ihre Volkswohlfahrt hatte bei der Kinder-Landverschickung schon 1935 ein Monopol erreicht.

Hygienische Neuerungen

Ein anderer Trend der Zwischenkriegszeit lag beim Einbezug neuer medizinischer Erkenntnisse zur Qualitätssteigerung des «Kurmittels» Ferienkolonie. Es resultieren drei neue Kolonietypen: Wanderkolonie, Höhenkolonie, Gruppenkolonie in Kinderheimen. Im ersten Fall sollte der Kurerfolg durch vermehrtes Wandern aufgewertet werden. Die einseitig auf «eine blosse Mast» ausgelegte Tagesstruktur sollte modifiziert werden, in dem das Schwergewicht von der Liegekur nach dem Mittagessen weg zu ganztägigen Wanderungen und dazwischen liegenden Ruhetagen verschoben wurde. Denn die blosse «Vermehrung der Kilogramme an Körpergewicht ist […] nur von kurzer Dauer. Es gilt nicht nur die Reserven zu vergrössern; es gilt vielmehr, die selbständigen Produktionsstätten, die Organsysteme selbst, auf ein Niveau intensiveren Lebens zu bringen,» hiess es 1930 in einem Gutachten des Schularztes der Stadt St.Gallen.

Empfohlen wurden die Wanderkolonien für Kinder ab dem 7. Schuljahr. Für Viert- bis Sechstklässler sollten die Ferienkolonien im bisherigen Stil weitergeführt werden. Und die betreuungsbedürftigeren jüngeren Kinder sollten als sogenannte Gruppenkolonien das Angebot bereits bestehender Kinderheime nutzen. Die Höhenkolonien in alpinen Gegenden dagegen wandten sich an besonders tuberkulosegefährdete Kinder. Sie wurden kleiner gehalten und es wurde meist in Hotelzimmern übernachtet.

Wohlstandsbedingter Wandel nach 1950

Mit dem rasch steigenden Wohlstand in der Nachkriegszeit verloren die Ferienkolonien ihre Unverwechselbarkeit. Die einsetzende Hochkonjunktur entzog ihnen mit der «Esskur» innert kurzer Zeit einen Hauptzweck. Da ausreichende Ernährung und Ferien selbstverständlich wurden, konnten die Kolonien immer weniger auf grundlegende Bedürfnisse wie Gesundheit und ökonomische Probleme antworten. In einem gewissen Sinn waren sie nicht mehr nötig, womit eines ihrer Ziele eigentlich erreicht gewesen wäre. Wollten sie weiterbestehen, mussten sie sich anpassen.

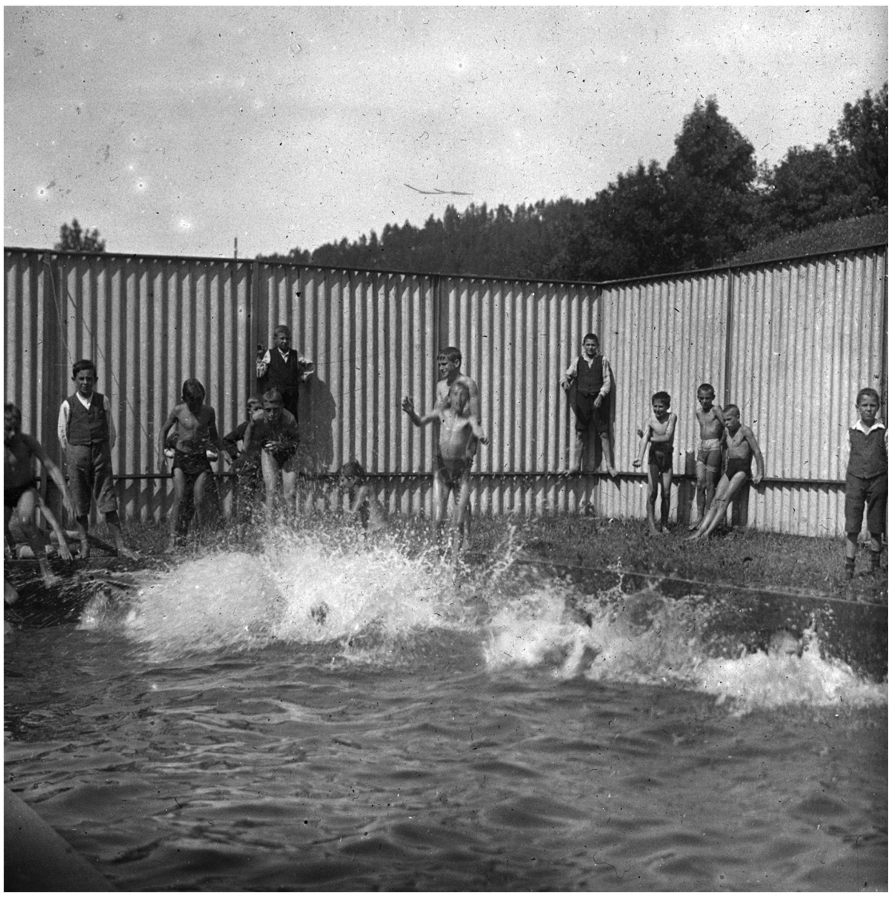
Gerüche und Geschmäcke prägten sich aber weiterhin ein. So erinnert sich eine Frau aus Birmensdorf (ZH) noch immer mit Freude: «Dreimal in der Woche gab es zum Frühstück ganz süssen Kakao und ein Schachtelchäsli! Das hat man damals in den Nachkriegsjahren nicht gekannt. Das hatten wir alle nicht, wir waren ja aus ärmeren Familien, da oben.» Die Birmensdorfer Kinder, die 1950 eine dreiwöchige Sommerkolonie im Gasthaus zum Gupf in Rehetobel (AR) verbrachten, stammten alle aus bescheidenen Verhältnissen. Zu Hause hatte es die Tochter eines Fabrikarbeiters nicht leicht, ihre Stiefmutter war streng, und als Älteste musste sie schon früh Verantwortung für die Geschwister übernehmen. In der Ferienkolonie konnte sie für drei Wochen in eine andere Welt eintauchen, durfte Kind sein, mit anderen Kindern zusammen spielen, basteln, singen.

In den 1960er-Jahren begann es definitiv anders zu schmecken und zu riechen. Fischstäbchen und andere von den Kindern gewünschte Menüs eroberten den Esstisch. Und die «Liegi» nach dem Mittagessen wurde ersatzlos abgeschafft. Dafür setzten sich Ganztagesausflüge mit Picknick durch. Die Neuausrichtung legte die Akzente auf eine

Hinweis

Das Museum Herisau zeigt bis zum 30. Dezember 2012 die Sonderausstellung «Ab in die Ferienkolonie». Weitere Informationen unter www.museumherisau.ch.

Bild: Ferienkolonieverein Töss, Winterthur



Attraktion der besonderen Art – ein eigenes Schwimmbad. Das dem Ferienkolonieverein Töss (ZH) gehörende Heim Schönenbüel in Wolfhalden (AR) verfügt schon seit 1910 über ein eigenes Schwimmbad. Foto um 1930.

sinnvolle Freizeitgestaltung. Man erschloss zudem neue, attraktivere Lagerorte. Immer weniger Ferienkolonien suchten die traditionellen Orte in den Voralpen und im Jura auf. Man verschob sich in die alpinen Regionen und in den Tessin.

Vorbildcharakter hatten die Innovationen der Stadtzürcher Ferienkolonien. Nachdem von 1954 bis 1958 die Zahl der Kolonisten von 2806 auf 2136 gesunken war, wagte man den Versuch mit thematischen «Spezialkolonien»: mit drei Sprachlagern in der Westschweiz und einer Naturkundekolonie am Rande des Nationalparks in Zuoz (GR). 1961 kamen Segelflugmodellbau in St. Antönien (GR), Rhythmik in St. Niklaus (VS) und Fussball in Celerina (GR) und Figino (TI) hinzu. Mitte der 1980er-Jahre wurden die Spezialkolonien zum Normalfall. Bot man trotzdem noch herkömmliche Kolonien an, mussten diese einen attraktiven Namen haben wie «Kunterbunter Ferienspass» oder «Sport, Spiel und Spass». Die Neuausrichtung manifestierte sich 1992 auch im Namen der Organisation. Aus der «Stiftung Zürcher Ferienkolonien» wurde die «Stiftung Zürcher Schülerferien» – und nicht «Züri Camp», wie auch vorgeschlagen worden war. Beibehalten wurde der Grundsatz, dass kein Kind aus finanziellen Gründen auf eine Teilnahme verzichten muss. Die durchschnittliche Verweildauer eines Kindes in einer Kolonie verringerte sich zwischen 1975 und 1999 von 17 auf 8,3 Tage. Einwöchige Lager bildeten ab 2000 die Regel. Quasi eine Umkehr des ursprünglichen Ferienkolonieziels erfolgte in Basel, wo 1978 ein erstes Mal ein dreiwöchiges «Diät-Lager» für übergewichtige Kinder in Davos (GR) angeboten wurde.

In Konkurrenz zu einer stetig wachsenden Zahl von Ferienangeboten vermochten sich nur wenige der traditionellen Ferienkolonieorganisationen bis ins frühe 21. Jahrhundert zu halten. Ab den 1980er-Jahren erfolgte ein eigentliches Ferienkoloniesterben. Besonders stark betroffen von dieser Entwicklung war die einstige Paradedestination Appenzellerland. Von den einst 14 Eigen- und über 30 Mietheimen von Ferienkolonieorganisationen in den beiden Appenzeller Kantonen blieben Ende 2011 noch ganze fünf übrig.

Quelle: Ab in die Ferienkolonie – Blickpunkt Appenzellerland. Hrsg. von Museum Herisau und Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden unter Leitung von Peter Witschi, hier+jetzt Verlag für Kultur und Geschichte, Baden 2012.